

Queere Bewegungsgeschichte und ihre Ambivalenzen

Einleitung zum dritten Band

*Der Workshop ›Bewegungen‹ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten
im deutschsprachigen Europa*

Heute erscheint es unerlässlicher denn je, queere Bewegungsgeschichte zu betreiben. Was nach Craig Griffiths für schwule Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre in der Bundesrepublik gilt,¹ stimmt erst recht für queere Bewegungen in der Zeitgeschichte des deutschsprachigen Europas insgesamt: Queere Bewegungsgeschichte kann nicht heroisierend erzählt werden – vielmehr handelt sie von Erfolgen und Rückschlägen und immer auch davon, wie Errungenschaften für manche queere Menschen anderen wiederum Schwierigkeiten beschert haben.

Wir sind freilich nicht die Ersten, die sich mit queerer Bewegungsgeschichte beschäftigen. In der »Edition Waldschlösschen« im Männerschwarm Verlag sind diverse Sammelbände zum Thema erschienen.² Dabei wurden

1 Craig Griffiths, *The Ambivalence of Gay Liberation. Male Homosexual Politics in 1970s West Germany* (Oxford: Oxford University Press 2021).

2 Andreas Pretzel und Volker Weiß (Hg.), *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*. Edition Waldschlösschen, Band 15; *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, Band 5 (Männerschwarm Verlag, 2017). An dieser Stelle können nur einige weitere Publikationen genannt werden: Der Sammelband *Rosa Radikale* der gleichen Herausgeber, widmet sich der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Ausgangspunkt ist Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers...*, der als Impuls für politische Selbstorganisation gilt. Die Beiträge analysieren zentrale Konflikte, Ideologien und Organisationsformen dieser Bewegung – etwa den Tutenstreit, die Arbeit der HAW oder den Einfluss linker Theorie, vgl. Andreas Pretzel und Volker Weiß (Hg.), *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Edition Waldschlösschen, Band 12; *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, Band 2 (Männerschwarm Verlag, 2012). Der Sammelband *Zwischen Autonomie und*

immer wieder die Fragen aufgeworfen, die sich auch die Autor*innen dieses Bandes stellen: Wie verhalten sich ›politischer‹ Aktivismus und ›nachtschwärmerische‹ Subkultur zueinander? Warum beharrten manche auf Autonomie, während andere für eine Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen plädierten? In welchen anderen Aspekten und Strategien unterschieden sich die verschiedenen Bewegungen, die die queere Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa prägten? Ist es beispielsweise sinnvoll, linke Emanzipationsbewegungen, die das gesellschaftliche System grundlegend verändern wollten, von liberalen Bürgerrechtsbewegungen zu unterscheiden, die sich auf die Lösung konkreter Probleme durch Rechtsreformen konzentrierten, und so die Lage bestimmter Gruppen von Menschen Schritt für Schritt verbessern wollten? **Andrea Rottmann** und **Craig Griffiths** entwickeln in ihrem Beitrag in diesem Band hierzu neue Perspektiven, indem sie danach fragen, wie Menschenrechte zu einem Bezugspunkt queerer Politiken wurden. Sie analysieren dabei sowohl die produktive Anschlussfähigkeit als auch die normativen Rahmungen, die queeres Begehren an westlich-liberale Legitimationsdiskurse binden.

Auch die ersten beiden Bände unseres Handbuchs haben bereits zahlreiche Ansätze für die Analyse von queerer Bewegungsgeschichte im deutschsprachigen Europa geboten. Band I untersucht die Rolle von Räumen als Orten

Integration, herausgegeben von Andreas Pretzel und Volker Weiß, analysiert die Entwicklung der Schwulenbewegung in Deutschland während der 1980er und 1990er Jahre. Im Mittelpunkt steht das Spannungsfeld zwischen dem Streben nach eigenständiger Gegenkultur und der Integration in bestehende gesellschaftliche Strukturen. Die Beiträge beleuchten Themen wie die Auswirkungen der Aids-Krise, die Gründung schwuler Infrastrukturen, die Rolle von Gewerkschaften und Parteien sowie die Entstehung konkurrierender Verbände wie des Bundesverbandes Homosexualität (BVH) und des Schwulenverbands in Deutschland (SVD). Zudem wird die parallele Entwicklung der Lesbenbewegung betrachtet, vgl. Andreas Pretzel und Volker Weiß (Hg.): *Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren* (Männerschwarm Verlag, 2013); Michael Holy, »Macht euer Schwulsein öffentlich!« Zum Verhältnis von »privat« und »öffentlich« in der zweiten deutschen Homosexuellenbewegung, in *Schwule Regungen, Schwule Bewegungen: Ein Lesebuch*, Willi Frieling (Hg.) (Berlin, 1985), 37–46; Michael Holy, »Historischer Abriss der zweiten deutschen Schwulenbewegung 1969–1989«, in *Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Roland Roth und Dieter Rucht (Hg.) (Bonn, 1991), 138–60; Andreas Salmen und Albert Eckert, *20 Jahre bundesdeutsche Schwulenbewegung 1969–1989* (Köln, 1989); Ina Kuckuc [pseudonym: Ilse Kokula], *Der Kampf gegen Unterdrückung: Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung* (München, 1975).

der Identitätsbildung und der politischen Mobilisierung. Er zeigt, dass Räume nicht nur passive Schauplätze queerer Geschichte waren, sondern aktiv zur Formierung queerer Identitäten beitrugen.³ Das führt zur Einsicht, dass queere Subkulturen, Bars, Clubs und Cruising-Orte nicht nur Treffpunkte waren, sondern auch als Orte des Widerstands gegen heteronormative Gesellschaftsstrukturen politisch aufgeladen werden konnten.⁴ Ganz andere politische Potenziale konnten virtuelle queere Räume im Internet und anderswo entfalten, indem sie neue transnationale Netzwerke und Allianzen ermöglichten.⁵

Band II rückt Differenzen innerhalb queerer Bewegungen in den Fokus und zeigt, dass Intersektionalität Allianzen sowohl förderte als auch erschwerete. In der schweizerischen Schwulenbewegung führten unterschiedliche politische Zielsetzungen zu internen Konflikten, weil die einen Integration und rechtliche Gleichstellung anstrebten, während andere, radikalere Gruppen die Gesellschaft grundlegend kritisierten.⁶ Andere Differenzen innerhalb der queeren Bewegungen wurden über weite Strecken unsichtbar gemacht, was beispielsweise bei Lesben mit Behinderungen zur Bildung spezifischer Aktivismuskulturen führte.⁷ Ähnliches zeigt eine Analyse von Rassismus und Anti-Rassismus in der queeren Bewegungsgeschichte. Dass queere Bewegungen lange Zeit von *weißen* Erfahrungen dominiert waren, führte zur Herausbildung von Queer of Color-Bewegungen.⁸

Auf diese Erkenntnisse baut Band III auf, indem er die Dynamik queerer Bewegungen eingehender untersucht. In den Beiträgen geraten historische

-
- 3 Netzwerk Queere Zeitgeschichten, Einleitung II, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band II: Differenzen*, Gammerl, Rottmann, Lücke (Hg.), 37–38.
 - 4 Karl-Heinz Steinle, Lokale, Bars und Clubs in Räume, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band I: Räume*, Rottman, Lücke und Gammerl (Hg.), 99–109.
 - 5 Adrian de Silva und Muriel Lorenz, Virtuelle Räume, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band I: Räume*, Rottman, Lücke und Gammerl (Hg.), 137–146.
 - 6 Martin Lengwiler und Daniel Zürcher, Grenzen der Gleichheit, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band II: Differenzen*, Gammerl, Rottmann und Lücke (Hg.), 59–71.
 - 7 Elisa Heinrich, Krüppellesben, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band II: Differenzen*, Gammerl, Rottmann und Lücke (Hg.), 87–100.
 - 8 Das betont Tarek Shukrallah auch in deren Beitrag in diesem Band, wie auch in: Tarek Shukrallah, Wir haben Geschichte(n). Lehren aus queeren BIPOC Bewegungsgeschichten, in *Nicht die Ersten. Bewegungsgeschichten von Queers of Color in Deutschland*, T. Shukrallah (Hg.) (Assoziation A, 2024), 26–50. Ebenso argumentierte auch Christopher Ewing in seinem Beitrag in Band II dieses Handbuches: Christopher Ewing, Rassismus und Anti-Rassismus, in *Handbuch Queere Zeitgeschichten Band II: Differenzen*, Gammerl, Rottmann und Lücke (Hg.), 109–124.

Zäsuren in den Blick: zuerst der Nationalsozialismus, aber auch die Aids-Krise oder der Fall der Berliner Mauer. Auch betrachten wir, wie transnationale Verflechtungen die Erinnerungspolitik und Selbstwahrnehmung queerer Aktivist*innen beeinflussten. Während in den USA die Stonewall-Aufstände von 1969 als Ursprung queerer Emanzipationsbewegungen gelten, war die Entwicklung im deutschsprachigen Europa von anderen Dynamiken geprägt: Der jahrzehntelange Kampf gegen antiequeere Rechtsnormen wie den Paragraphen 175 in (West-)Deutschland formierte eine Bewegung, die *gegen* Recht agierte und agitierte. Politische Initialzündungen fanden in der BRD vor allem auch in kulturellen Räumen statt. Für die Schwulenbewegung war etwa Rosa von Praunheims 1971 erstmals gezeigter Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« ein wichtiger Katalysator. Diesem Film widmet sich Craig Griffiths in seinem Beitrag in diesem Band. Diese Unterschiede zum von Stonewall bestimmten globalen Narrativ zeigen, dass der Widerstand gegen Polizeigewalt für die queere Bewegungsgeschichte im deutschsprachigen Europa nicht so zentral war wie im US-amerikanischen Kontext. Allerdings bedeutet das mitnichten, dass offene, politische Konfrontationen fehlten.

Gerade in den 1970er Jahren waren queere Bewegungen der Bundesrepublik eng mit linken und anti-kapitalistischen Mobilisierungen, war die Befreiung von sexuellen Zwängen häufig mit dem Kampf gegen Ausbeutung und für die Sache der Arbeiterklasse verknüpft. Auch mit anderen sozialen Bewegungen, etwa der Frauenbewegung oder anti-rassistischen Initiativen, waren queere Bewegungen eng verflochten. Deswegen ist eine intersektionale Analyse unerlässlich. Band III setzt genau an dieser Schnittstelle an und beleuchtet die Ambivalenzen der Emanzipation, die zwischen gesellschaftlicher Integration und radikaler Gesellschaftskritik oszillierte und dabei unterschiedlichste Formen ausbildete. Errungenschaften für einen Teil des queeren Spektrums (z. B. die Etablierung von Rechtsinstituten) wie »Eingetragenen Lebenspartnerschaften« verliefen parallel zu Prozessen, die andere queere Gruppen schärfer diskriminierten und ausgegrenzten. Lineare Fortschrittserzählungen greifen also zu kurz, da queere Bewegungen immer wieder mit internen Spannungen konfrontiert waren.

Trotz dieser Komplexität lassen sich Entwicklungslinien herauschälen. Um diese erkennbar zu machen, haben Mitglieder des DFG-Forschungsnetzwerks gemeinsam einen Zeitstrahl erarbeitet. Federführend koordiniert von

Tobias Urech und Mattia Petruzzello⁹ entstand eine visuelle Chronologie zentraler queerbewegter Ereignisse, Gruppengründungen und Gesetzesveränderungen, die bis zur Gegenwart reicht. Dieser Zeitstrahl versteht sich nicht als eine geschlossene Erzählung, sondern als ein kartografisches Instrument: Farblich differenziert nach Strängen – von homophilen (rosa) über lesbische (rot), schwul-lesbische (blau), Aids-bezogene (türkis) und TIN* - (gelb) bis hin zu LGBTIQ-übergreifenden Bewegungen (lila) – macht er die Gleichzeitigkeit, Überlagerung und Vielfalt queerer Aktivismen sichtbar. Gerade das Nebeneinander, die Dichte und die teils spannungsreiche Synchronizität der Momente verdeutlicht, wie vielfältig, ungleichzeitig und konflikthaft queere Geschichte ist.

Dabei war der Prozess der Erstellung des Zeitstrahls selbst von Aushandlungen geprägt: Um eine Überfülle zu vermeiden, mussten etwa regionale Aidshilfe-Gruppen, Archive, Museen oder bildungspolitische Netzwerke außen vor bleiben. Besonders bei der Aids-Bewegung war diese Entscheidung schwierig, da viele ihrer Interventionen dezentral organisiert waren, wie auch Ulrike Klöppel und Eugen Januschke in ihrem Beitrag in diesem Band feststellen. Auch die Entscheidung, TIN*-Gruppen eine eigene Farbe zuzuweisen, zeigt, dass jeder Versuch der ›kartografischen‹ Ordnung politische Fragen aufwirft: Was wird gezählt? Was bleibt unsichtbar? Und wie lassen sich komplexe Verläufe überhaupt systematisieren? Mit diesen Fragen setzen sich auch andere Beiträge des Bandes auseinander. Denn verzeichnet ist mit einem solchen Zeitstrahl vieles – erzählt aber noch wenig. Die eigentliche Aufgabe beginnt freilich erst dort, wo Historiker*innen die verstreuten Punkte auf dem Zeitstrahl in Bewegung setzen: in Form von Deutungen, Kontextualisierungen, Perspektivierungen.

9 Mitgearbeitet haben Persson Perry Baumgartinger, Merlin Sophie Engel, Andreas Brunner, Maria Bühner, Boka En, Elisa Heinrich, René_Rain Hornstein, Tobias Humer, Evianne Hübscher, Madeleine Marti, Mattia Petruzzello, Kirsten Plötz, Natalie Raeber, Corinne Ruffli, Teresa Tammer, Christopher Treiblmayr, Tobias Urech, Raimund Wolfert und Cäcilia Wosnitzka.

Queere Bewegungen im historischen Überblick¹⁰

Deutlich wurde: Es wäre verkürzend, in der Geschichte queerer Bewegungen eine lineare Fortschrittserzählung zu suchen. Vielmehr ist sie durchzogen von Brüchen, Rückschlägen und Widersprüchen – und gerade diese Ambivalenzen gilt es ernst zu nehmen. Die Vorstellung, queere Emanzipation lasse sich als stetiger Weg von Ausgrenzung hin zu Anerkennung erzählen, blendet zentrale Dynamiken aus: Emanzipation, verstanden als kollektive Selbstermächtigung unter Bedingungen struktureller Gewalt, lässt sich nicht mit juristischen oder institutionellen Erfolgen gleichsetzen. Ein historischer Überblick über queere Bewegungen muss daher sowohl Kämpfe und Gegenbewegungen als auch Strategien, Erfolge und neue Herausforderungen sichtbar machen. Die folgenden kurzen Ausführungen zu queerer Bewegungsgeschichte im historischen Überblick haben deshalb nicht den Anspruch, eine solche komplexe Bewegungsgeschichte in komprimierter Form neu zu erzählen, sondern nur, auf eben jene Brüche, Rückschläge und Widersprüche noch einmal hinzuweisen, und dabei zugleich anzudeuten, wie sich einzelne Beiträge in diesem Band dazu positionieren.

Die Anfänge der Homosexuellenbewegung in Deutschland reichen mindestens bis ins Jahr 1897 zurück, als in Berlin das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) gegründet wurde – eine der ersten Organisationen weltweit, die sich für die Anliegen sexueller Minderheiten einsetzte. Der jüdische Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld, Mitbegründer des WhK, war zentral für diese frühe Emanzipationsbewegung.¹¹ Er setzte sich auch für die Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt und für Menschen jenseits der Zwei-Geschlechter-Ordnung ein, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter anderem als Transvestiten bezeichneten. Hirschfelds 1919

10 Umfassend als Überblick für deutsche queere (Bewegungs-)Geschichte: Benno Gammerl, *Queer. Eine deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis heute* (Carl Hanser Verlag, 2023).

11 Gerade die frühe Homosexuellenbewegung im Deutschen Kaiserreich ist wohl einer der am besten erforschten Gegenstände queerer Bewegungsgeschichte. Hierzu u.a. im Überblick: Norman Domeier, Rainer Nicolaysen, Maria Borowski, Martin Lücke, Michael Schwartz (Hg.), *Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert* (Wallstein Verlag, 2015) (Hirschfeld Lectures, Bd. 7); Laurie Marhoefer hat in diesem Zusammenhang vor allem die Bedeutung der Kategorie *race* in der frühen deutschen Homosexuellenbewegung betrachtet, vgl. Laurie Marhoefer, *Racism and the Making of Gay Rights: A Sexologist, His Student, and the Empire of Queer Love* (University of Toronto Press, 2022).

gegründetes *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin fungierte als interdisziplinäres Forschungszentrum, Beratungsstelle und Schutzraum für queere Lebensweisen.¹²

Nach der Zäsur des Nationalsozialismus etablierte sich in den 1950er und 1960er Jahren eine Homophilenbewegung, die vor allem auf rechtliche Reformen hoffte und auf gesellschaftliche Respektabilität abzielte.

Die Schweiz, das zeigten **Mattia Petruzzello** und **Tobias Urech**, spielte in dieser Zeit eine besonders wichtige Rolle, weil sich hier jenseits des nationalsozialistischen Machtbereichs mit *Der Kreis* und der gleichnamigen Zeitschrift eine Subkultur etabliert hatte, die für die Nachkriegsbewegungen im gesamten deutschsprachigen Raum zum zentralen Referenzpunkt avancierte. *Der Kreis* bot internationale Vernetzung, kulturellen Austausch und schuf ein vergleichsweise stabiles Netzwerk für homosexuelle Männer. Lesben waren weniger repräsentiert, trans* sowie intergeschlechtliche Perspektiven blieben weitgehend unsichtbar. Trotz ihrer oft bürgerlich-konformen Orientierung legte die Homophilenbewegung wichtige institutionelle und publizistische Grundlagen, auf denen spätere, konfliktfreudigere Bewegungsformen aufbauen konnten. Das führte auch zu Reibungen innerhalb des queeren Spektrums, zwischen denen, die Wohlanständigkeit für sich reklamierten, und denjenigen, die sich nicht anpassen oder auffallen wollten. **Noah Munier** und **Karl-Heinz Steinle** rekonstruieren die westdeutsche Homophilenbewegung in diesem Band und lesen diese queer. Sie betonen ihre produktiven, aber auch normierenden und ausgrenzenden Seiten. Der Beitrag zeigt, dass queere Emanzipation sich auch in konservativen Formen artikulieren konnte, wobei zugleich – gar nicht konservativ – neue Infrastruktur- und Organisationsformen hervorgebracht wurden.

Die Bedeutung dieser Aufbauarbeit wird in der Erinnerung häufig überschattet von großen, transnationalen Ereignissen wie den Stonewall-Aufständen. Solche Dominanzen und Ausblendungen werfen die Frage nach der symbolischen Ordnung queerer Erinnerung¹³ auf: Warum sind bestimmte – meist männlich, weiß und anglophon kodierte – Narrative so prominent, während

12 Zuletzt umfassend zum Berliner Institut für Sexualwissenschaft: Rainer Herrn, *Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933* (Suhrkamp, 2022).

13 Zuletzt zu queerer Erinnerung in deutschsprachigen geschichtspolitischen Zusammenhängen: Martin Lücke und Anna Katharina Mangold, *Verfolgung, Widerstand und Selbstbestimmung. Zur Geschichte und Gegenwart queerer Menschen in Deutschland* (Wallstein Verlag, 2023).

Kämpfe von Lesben, trans*, inter* und Schwarzen Personen oft marginalisiert werden? Mit Blick auf Stonewall hat das aufgrund einer Regierungsanordnung drohende erneute Verschwinden von trans* of color Aktivistinnen wie Sylvia Rivera und Marsha P. Johnson aus dem offiziellen Gedenken an die Revolte die Relevanz dieser Frage brutal vor Augen geführt.¹⁴ Inwiefern der Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« als queerer Erinnerungsort die Wahrnehmung der Bewegungsgeschichte in teils problematischer Weise prägt, analysiert der Beitrag von **Craig Griffiths**. Er zeigt, wie die mediale Intervention queere Selbstvergewisserung ermöglichte, dabei aber auch einem bestimmten Bild queerer Politisierung zu Dominanz verhalf, das wenig Raum für Differenz und Ambivalenz ließ.

Die Jahre um 1970 markierten mit Praunheims Film nicht nur einen kulturellen, sondern auch einen politischen Wendepunkt. Ausschlaggebend war in der Bundesrepublik 1969 die teilweise Reform des § 175 StGB, der männliche Homosexualität bis dahin kriminalisiert hatte. Und es gründeten sich mehrere Gruppen wie die Homosexuelle Aktion Westberlin (HAW) oder die Rote Zelle Schwul (RotZ Schwul) in Frankfurt a. M. Diese Gruppen etablierten neue Formen des selbstbewussten öffentlichen Auftretens, mit denen sie 1972 in Münster die erste schwul-lesbische Demo auf die Straße brachten. Es lässt sich eine neue Politisierung queerer Subjektivität beobachten, in einem Moment, in dem rechtliche Entkriminalisierung keineswegs mit gesellschaftlicher Akzeptanz einherging. Diese Politisierung fand, wie Christopher Ewing gezeigt hat, immer auch entlang der Kategorie *race* statt.¹⁵ Die 1970er Jahre waren geprägt von strategischen Spannungen, etwa im »Tuntenstreit«, in denen darum gerungen wurde, wie offensiv man sich mit der Heteronormativität verbündeter linker Milieus auseinandersetzen sollte und wie radikal oder unangepasst man auftreten wollte.

In der DDR verliefen lesbische und schwule Bewegungen, wie **Teresa Tammer** und **Maria Bühner** in ihrem Beitrag erläutern, unter anderen Bedingungen: Homosexualität zwischen Männern wurde 1968 weitgehend entkriminalisiert, die vollständige Entkriminalisierung erfolgte 1988 – und damit früher als in der BRD. Dennoch blieb gesellschaftliche Akzeptanz begrenzt. Bereits 1976 erlaubte eine ministerielle Verfügung unter bestimmten

14 Mehr hierzu: https://docs.google.com/document/d/1qHqQjX_XkmiXVb6dclAPQNMSElDuIMsqV3gUN_Byxso/edit?tab=t.o

15 Vgl. Christopher Ewing, *The Color of Desire: The Queer Politics of Race in the Federal Republic of Germany after 1970* (Cornell University Press, 2023).

Bedingungen die rechtliche Geschlechtsänderung, was im internationalen Vergleich früh war. In den 1970er Jahren setzte sich die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB) für Sichtbarkeit und Anerkennung ein. Sie wurde jedoch nie offiziell genehmigt und musste sich 1979 faktisch auflösen. In den 1980er Jahren entstanden queere Gruppen vor allem im Schutzraum evangelischer Kirchen, aber auch in staatlichen Jugendclubs. Lesbische Initiativen wie *Lesben in der Kirche* traten mit eigenständiger Kritik an Repression und männlicher Dominanz auf. Teresa Tammer und Maria Bühner zeigen, wie sich queere Subjektivitäten in der DDR zwischen Anpassung, Aushandlung und widerständiger Selbstorganisation formierten – jenseits einfacher Oppositions- oder Loyalitätsmuster.

In Österreich vollzogen sich zwischen der kleinen Strafrechtsreform von 1971 und der Gründung der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien 1979 ähnliche Entwicklungen. **Andreas Brunner** und **Elisa Heinrich** widmen sich der österreichischen Bewegungsgeschichte. Ihr Beitrag verdeutlicht, dass queere Politiken in einem autoritätsskeptischen, zivilgesellschaftlich schwach verankerten Kontext besondere Formen annahmen, wobei Konfrontation mitunter weniger zentral war als Kontinuität und Beharrlichkeit. Die 1926 gegründete Österreichische Liga für Menschenrechte nahm gelegentlich auch homosexuellenpolitische Themen auf, wie Christopher Treiblmayr zeigt, verstand sich aber nicht als queerpolitische Akteurin.¹⁶ Queere Bewegungen in der Schweiz entwickelten ebenfalls eigene Strategien. **Mattia Petruzzello** und **Tobias Ur-ech** zeigen in ihrem Beitrag, dass Emanzipation hier weniger konfrontativ ins Werk gesetzt wurde als in der Bundesrepublik, dafür aber auf institutionell nachhaltige und medienstrategisch wirksame Weise. Ein Modell, das sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten verschiedener Bewegungsformen beleuchtet.

Lesbische Frauen sahen sich weniger mit strafrechtlicher Verfolgung, dafür umso mehr mit familienrechtlicher Ausgrenzung konfrontiert. Wie **Kirsten Plötz** zeigt, wirkte das Ehe- und Familienrecht bis weit in die 1990er Jahre als antilesbisches Zwangsinstrument, das insbesondere Mütter zur Unsichtbarkeit zwang. Die Angst, durch ein Coming-out das Sorgerecht für die eigenen Kinder zu verlieren, hielt viele Frauen in ungewollten Ehen und verhinderte ein selbstbestimmtes lesbisches Leben. Lesbische Aktivistinnen gingen in

16 Vgl. dazu auch Christopher Treiblmayr, »... mit dem heutigen Begriff der Menschenrechte unvereinbar«. Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle.« Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 55/56 (Berlin, 2016), 50–65.

der Vernetzung mit feministischen und antikapitalistischen Bewegungen häufig besondere Wege. Dass sie in den 1970er Jahren eigenständige Strukturen aufbauten, die sich bewusst von männlich dominierten Schwulenorganisationen abgrenzten, wird nach wie vor allzu häufig übersehen. Im Bündnis mit Frauen- und Migrantinnenbewegungen positionierten sich lesbische Initiativen mitunter intersektionaler als ihre schwulen Pendants. Außerdem setzten sie sich intensiv damit auseinander, ob sie autonom agieren oder mit staatlichen Stellen zusammenarbeiten wollten. Diese Frage diskutiert auch **Merlin Sophie Engels** Beitrag zu queeren Bildungspolitiken. Wie entwickelten sie sich seit den 1970er Jahren zwischen subkultureller Vermittlung, staatlicher Rahmung und professioneller Normierung? Damit verweist der Beitrag auf ein zentrales Spannungsfeld: die Aneignung von Bildungsinstitutionen durch queere Akteur*innen einerseits, und ihre Vereinnahmung durch entpolitisierte Toleranzdiskurse andererseits. Auch trans* Personen schufen in dieser Phase erste politische und aktivistische Strukturen, wurden innerhalb des queeren Spektrums jedoch vielfach an den Rand gedrängt oder explizit ausgeschlossen. Ab 1981, als in der Bundesrepublik das sogenannte Transsexuellengesetz in Kraft trat, konzentrierten sich trans* Bewegungen zunehmend auf die Auseinandersetzung mit dessen verfassungswidrigen, diskriminierenden und pathologisierenden Bestimmungen.¹⁷

Die Geschichte der queeren Bewegung war eng mit der Aids-Krise der 1980er und 1990er Jahre verwoben – was **Ulrike Klöppel** und **Eugen Januschke** in ihrem Beitrag in diesem Band zeigen. Die Aids-Epidemie war nicht nur ein medizinischer Notstand, sondern ein gesellschaftlicher Schockmoment, der tiefgreifende politische und soziale Reaktionen hervorrief – sowohl staatlicherseits als auch innerhalb queerer Communities. In Reaktion auf Ignoranz, Stigmatisierung und staatliche Repressionen formierten sich Proteste und Selbsthilfeinitiativen – zunächst vor allem aus der Schwulenbewegung heraus. Diese entwickelten sich rasch zu einer vielschichtigen Bewegung, die sich nicht nur gegen Diskriminierung richtete, sondern auch eine breite gesellschaftspolitische Agenda verfolgte. Die Gründung der Deutschen Aidshilfe (1983) und der Aufbau regionaler Aidshilfen sind zentrale Stationen dieser Entwicklung. Staatliche Förderung ermöglichte eine Professionalisierung, führte

17 Vor allem die Dissertation von Adrian de Silva hebt dies hervor. Adrian war Mitglied unseres Netzwerkes, bis er 2023 nach schwerer Krankheit verstarb. Adrian de Silva, *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany*, (transcript, 2018).

aber zugleich zu Spannungen zwischen staatsnaher Kooperation und radikalem Aktivismus innerhalb der Bewegung. Die Aids-Bewegung war geprägt von einem ausgeprägten Selbstvertretungsanspruch und intersektionalen Allianzen – mit Drogengebrauchenden, Sexarbeiter*innen, Migrant*innen und Frauen. Dieses breite Bündnis verstand sich zunehmend als queerpolitisch, lange bevor der Begriff »queer« politisch etabliert war. Aktionen wie der »Solidarität der Uneinsichtigen«-Tag oder Performances von Polittunten schufen kollektive Identitäten, Gemeinschaftsgefühl und neue politische Ausdrucksformen. Der offensive Umgang mit Tod, Trauer und Krankheit wurde zu einem zentralen Bestandteil der Bewegungskultur. Besonders hervorzuheben ist die Rolle der Positiventreffen seit 1986, die eine stärkere Selbstorganisation von HIV-positiven Menschen ermöglichten und zu einer Diversifizierung der Bewegung beitrugen. Ebenso wichtig war der transnationale Austausch mit Gruppen wie ACT UP in den USA, deren direkte Aktionsformen auch in Deutschland adaptiert wurden.

In der Zusammenschau zeigen die Beiträge, wie vielfältig und spannungsreich queere Bewegungen im deutschsprachigen Europa waren. In Auseinandersetzungen zwischen schwulen, lesbischen, bisexuellen, trans* und anderen Organisationen ging es ebenso wie in intersektionalen Allianzen mit feministischen, antirassistischen und behindertenpolitischen Initiativen immer wieder darum, von wem in welchen Begriffen die Rede sein sollte, wer wie sichtbar werden konnte, und vor allem welche politischen Prioritäten gesetzt werden sollten. Was für die einen eine wichtige Errungenschaft war, konnte für andere belanglos sein oder sogar Nachteile mit sich bringen. Im Kampf um die gleichgeschlechtliche Ehe kamen diese Widersprüche besonders prägnant zur Geltung. **Adrian Lehn**es Beitrag zur »Aktion Standesamt« rückt ein symbolpolitisches Moment queerer Sichtbarkeit in den Fokus und beleuchtet zugleich die Grenzen staatlicher Anerkennung: Der aktivistische Anspruch auf rechtliche Gleichstellung verknüpfte sich mit einer klaren Kritik an staatlicher Regulierung von Intimität und Familie. **Kirsten Plötz** analysiert die rechtshistorische Entwicklung hin zur »Ehe für alle« und zeigt dabei, wie sehr juristische Liberalisierung immer auch mit Ausschlüssen einherging. Die queere Kritik an der Ehe wurde im politischen Prozess zunehmend marginalisiert. Die Gleichstellung bedeutete daher nicht zwangsläufig Emanzipation, sondern konnte auch eine Anpassung an hegemoniale Institutionen markieren.

Queere Bewegungen stehen heute erneut – und unter veränderten Bedingungen – vor der Aufgabe, sich als widerständige, plurale und konfliktsensible Akteur*innen zu behaupten. Dass die nationalsozialistische Verfolgung so-

wohl in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart Bewegungspolitik beeinflusste, zeigen **Corinna Tomberger** und **Sébastien Tremblay** in ihrem Beitrag. Sie stellen fest, dass die Frage, wie Verfolgung erinnert wird, eng mit Kämpfen für Emanzipation, Anerkennung und Sichtbarkeit wie auch mit identitäts- und bewegungspolitischen Positionierungen verbunden ist. Queere Erinnerungspolitiken sind ein umkämpftes Feld; strukturelle Asymmetrien und Exklusionen in der Bewegungsgeschichte kennzeichnen es ebenso wie die politischen Auseinandersetzungen mit diesen Verwerfungen.

Anhand von drei Aspekten möchten wir die Ambivalenz queerer Bewegungsgeschichte und -historiografie beispielhaft auffächern: dem Umgang mit Pädosexualität in der Schwulenbewegung, der Situation von trans*, inter* und nicht-binären Personen in queeren Bewegungen und den Erfahrungen von Queers of Color.

Umgang mit Pädosexualität in der Schwulenbewegung

Ein noch immer verdrängter Aspekt queerer Bewegungsgeschichte betrifft den Umgang mit Pädosexualität – ein Thema, das sich nicht bruchlos in eine Erzählung von Emanzipation oder Liberalisierung einfügt, sondern diese gerade problematisiert. Der Beitrag von **Jan-Henrik Friedrichs** in diesem Band greift dieses Thema ausführlich auf.¹⁸ In der Rückschau offenbart sich hier ein

18 Außerdem von ihm zu diesem Thema: Jan-Henrik Friedrichs, »Sexuelle Befreiung oder sexuelle Bildung? Konzepte, Organisationen und Akteur*innen nach 1968 zwischen Pädophilie- und Missbrauchsdiskurs« in *Sexualität, sexuelle Bildung und Heterogenität im erziehungswissenschaftlichen Diskurs*, Julia Siemoneit, Karla Verlinden, Elke Kleinau (Hg.) (Beltz Juventa, 2023), 32–53 (zusammen mit Meike Baader); »Verbrechen ohne Opfer? Die ›Pädophiliedebatte‹ der 1970er Jahre in Sozialwissenschaft und Schwulenbewegung aus machttheoretischer Perspektive«, *Jahrbuch Sexualitäten* (2021), 62–84; »Freie Zärtlichkeit für Kinder«. Gewalt, Fürsorgeerziehung und Pädophiliedebatte in der Bundesrepublik der 1970er Jahre«, *Geschichte und Gesellschaft*, Nr. 44 (2018), 554–585; »Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie, 1960–1995«, *Zeitschrift für Sexualforschung*, Nr. 2 (2017), 161–182; »Die Indianerkommune Nürnberg. Kinderrechte – Antipädagogik – Pädophilie« in *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*, Meike Sophia Baader, Christian Jansen, Julia König, Christin Sager (Hg.) (Böhlau, 2017), 251–282; zur breiteren Kontextualisierung des Themas: Katrin M. Kämpf, *Pädophilie. Eine Diskursgeschichte* (transcript, 2021); Franz Walter, Alexander Hensel, Stephan Klecha, *Die Grünen und die Pädosexualität: Eine bundesdeutsche Geschichte* (Vandenhoeck & Ruprecht, 2014); Christi-

ambivalenter und tief konflikthafter Teil der schwulen Bewegungsgeschichte, der weder als Randphänomen abgetan noch vorschnell zum Ausdruck einer »anderen Zeit« relativiert werden kann. Die Verflechtungen zwischen Schwulen- und Pädosexuellenbewegung waren in der Bundesrepublik Deutschland der 1970er und 1980er Jahre nicht marginal, sondern wurden von prominenten Medien und Akteuren – etwa der Zeitschrift *du&ich*, Teilen der Alternativpresse und der Bundesarbeitsgemeinschaft SchwuP innerhalb der Grünen – aktiv mitgetragen. Jan-Henrik Friedrichs spricht in diesem Zusammenhang von einer »problematischen Solidarität«, die wesentlich aus einem spezifischen Emanzipationsverständnis resultierte: Pädosexuelle Männer wurden nicht nur als eine weitere diskriminierte Minderheit verstanden, sondern zugleich zu vermeintlichen Befreiern kindlicher Sexualität stilisiert.

Diese Anbindung an das emanzipatorische Vokabular war jedoch von Beginn an doppeldeutig. Sie ignorierte nicht nur reale Machtasymmetrien zwischen Erwachsenen und Kindern, sondern verschleierte auch den Gewaltcharakter pädosexueller Handlungen durch die Umdeutung von Kindern zu aktiven, gar »verführenden« Subjekten. Der Topos des »Verbrechens ohne Opfer«, ursprünglich im Kontext homosexueller Entkriminalisierung verwendet, wurde auf Pädosexualität übertragen – mit weitreichenden theoretischen und politischen Konsequenzen. Gerade die strukturelle Nähe zur Strafrechtsreformdebatte, die das Konzept der sexuellen Selbstbestimmung gegenüber einem diffusen Sittlichkeitsbegriff etablierte, trug dazu bei, dass pädosexuelle Forderungen in Teilen der Schwulenbewegung Unterstützung fanden. Die Vorstellung, jede Einschränkung sexuellen Ausdrucks müsse als repressiv gelten, wurde dabei selten durch macht- und kinderschutz sensible Perspektiven gebrochen.

Diese spezifische Form »emanzipatorischer Blindheit« verschärfte sich durch kolonialrassistische Projektionen, etwa in Reiseberichten oder Leserbriefen, die den sexuellen Umgang mit Minderjährigen in Nordafrika als kulturell legitim oder als Ausdruck »natürlicher« frühreifer Sexualität rechtfertigten. Die Verbindung von Pädosexualität mit touristischen Fantasien weißer schwuler Männer verweist auf eine Gemengelage aus postkolonialen

an Füller, *Die Revolution missbraucht ihre Kinder: Sexuelle Gewalt in deutschen Protestbewegungen* (Hanser, 2015). Außerdem war die Eröffnung der Ausstellung »Aufarbeiten: Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Zeichen von Emanzipation« im Schwulen* Museum im Umgang mit Pädosexualität in der queeren Community und Wissenschaft ein Wendepunkt.

Privilegien, sexualpolitischem Anspruchsdenken und unreflektiertem Begehren. Die queere Geschichtsschreibung, die sich sonst kritisch mit Macht und Exotisierung auseinandersetzt, hat diesen Komplex bislang nur zögerlich aufgearbeitet. Erst ab den 1990er Jahren setzte in der Schwulenbewegung ein erkennbarer Bruch mit pro-pädosexuellen Positionen ein – nicht zuletzt unter dem Druck queerer Jugendgruppen, feministischer Kritikerinnen und internationaler Organisationen. Die International Lesbian and Gay Association (ILGA) schloss pädosexuelle Gruppen aus, nachdem deren Mitgliedschaft sie 1994 den gerade erreichten Beraterstatus im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen gekostet hatte.¹⁹ Der 1990 in Leipzig gegründete neue schwule Dachverband SVD (heute LSVD+) positionierte sich explizit gegen jede Relativierung sexualisierter Gewalt.

Die queere Historiografie steht hier vor einer doppelten Herausforderung: Einerseits darf der Zusammenhang zwischen schwulen und pädosexuellen Diskursen nicht aus der Geschichte getilgt werden, wenn man das emanzipatorische Selbstverständnis der 1970er Jahre verstehen will. Andererseits gilt es, den Blick für Gewaltverhältnisse, asymmetrische Beziehungsdynamiken und strukturelle Ausschlüsse zu schärfen – auch in der eigenen disziplinären Tradition. Denn der Umgang mit der »Pädo-Frage« konfrontiert die queere Geschichtsschreibung mit ihrer vielleicht unbequemsten Ambivalenz: der Frage, ob und wo das emanzipatorische Begehren selbst in autoritäre, übergriffige oder ausschließende Strukturen eingeschrieben war – und welche Formen der Reflexion daraus heute folgen müssen. Diese Aufgabe wird angesichts des eingangs beschriebenen homo- und transfeindlichen Backlashs nicht einfacher: Die homophobe Figur des »schwulen Kinderverführers« hat die erwähnten problematischen Solidaritäten mit befördert und erfährt heute etwa im Streit um Lesungen von Drag Queens und die vermeintliche »Frühsexualisierung« von Kindern eine Neuauflage.²⁰ Sie erschwert damit eine Thematisierung der patriarchalen Machtverhältnisse, in die die Debatte um Pädosexualität eingebettet war.

19 Laura A. Belmonte, »The International LGBT Rights Movement: An Introductory History«, in *The Routledge History of Human Rights*, Jean H. Quataert und Lora Wildenthal (Hg.) (Routledge, 2020), 448–66, 457.

20 Imke Schmincke, Sex, Gender und Vielfalt als Gefahr für Familie und Gesellschaft? Aktuelle Angriffe und Kulturkämpfe des Rechtspopulismus, in *Die Neue Rechte. Hintergründe und Hauptelemente neurechten Denkens*, Daniel Engel, Adriana Lanza, David Meier-Arendt (Hg.) (TU Prints 2020) 44–56, <https://www.merkur.de/lokales/muenchen/drag-lesung-proteste-kinder-veranstaltung-politik-muenchen-92341017.html>

Exklusion und Integration von TIN-Perspektiven²¹

Während die queere Bewegungsforschung im deutschsprachigen Raum zunehmend darum bemüht ist, dominante Narrative zu dezentrieren, fällt eine Leerstelle nach wie vor auf: die unzureichende Integration trans*, inter* und nicht-binärer (TIN*) Perspektiven in die Darstellung queerer Geschichte. Dies gilt nicht zuletzt auch für dieses Handbuch. Trotz aller Bemühungen lässt sich nicht verschweigen, dass die historische Kontextualisierung von TIN*-Bewegungen im Vergleich zur schwul-lesbischen Geschichtsschreibung weiterhin am Anfang steht. Die Gründe dafür sind vielfältig: institutionelle Marginalisierung, begrenzte Archivrepräsentationen, methodische Herausforderungen – aber auch ein wissenschaftliches Traditionsverständnis, das TIN*-Aktivismen oft als »jüngere« oder »nachgeordnete« Stränge behandelt.

-
- 21 Auch diesem Band fehlt ein eigener Betrag zur expliziten Sichtbarmachung von TIN*-Perspektiven. Aktuelle Forschungsarbeiten befassen sich im Kern mit der jüngeren Zeitgeschichte des Themas, vgl. etwa: Persson Perry Baumgartinger, *Trans Studies: Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte* (Zaglossus, 2017); Persson Perry Baumgartinger, »Trans Studies: Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte«, in *Trans & Care: Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung* (transcript, 2020); Persson Perry Baumgartinger, »Trans* Studies in Österreich: Eine Einführung«, in: *Transformation: TransPolitiken in der deutschsprachigen Gegenwart* (transcript, 2019); Boka En, »The My absent_present queer body in academia«. *Queer STS Forum*, Nr. 6 (2021); Boka En, »Categorisation and Recognition: Musings on Misfitting and Misunderstanding«, in *Truths, Trust and Translation: A festschrift, love letter and thank you to Michèle Cooke*, Michael En (Hg.) (Peter Lang, 2020), 85–100; Boka En und David En-Griffiths »Power as usual? Intersectionality, Performativity, and BDSM in the West«, in *Handbuch Intersektionalitätsforschung*, Andrea Bührmann, Sabine Grenz, Astrid Mefebue (Hg.) (Springer, 2022); Boka En und Mercedes Pöll, »Are You (Self-)Tracking? Risks, Norms and Optimisation in Self-Quantifying Practices«. *Graduate Journal of Social Science* 12(2), 2016, 37–57; Joy Reißner und Orlando Brix, *tinstories: Trans | inter | nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900** (edition assemblage, 2021); Merlin Sophie Engel und Martin Lücke vergleichen Perspektiven aus der Weimarer Republik mit der neueren Zeitgeschichte: Merlin Sophie Bootsmann und Martin Lücke: Trans*Geschlechtlichkeit in historischer Perspektive, in *Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung* 19/2023, 57–71; Marita Kampshoff, Bettina Kleiner, Antje Langer (Hg.), *Trans- und Intergeschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung*, (Verlag Barbara Budrich, 2023) 57–71; Ulrike Klöppel hat v.a. Intersexualität und dem historischen Diskursbegriff des Hermaphroditismus wissenschafts- und wissenschaftsgeschichtlich Raum gegeben: Ulrike Klöppel, *XXOXY unge löst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin – eine historische Studie zur Intersexualität* (transcript, 2010).

Dabei zeigt ein Blick in aktuelle internationale Debatten – etwa in den USA –, dass diese Engführung selbst zunehmend hinterfragt wird. Dort wird kontrovers, aber mit Gewinn diskutiert, ob und inwiefern Trans*-Geschichte Teil einer queeren Geschichte sei – oder ob sie sich von dieser emanzipieren müsse. Diese Frage verweist auf ein tiefer liegendes Spannungsverhältnis: zwischen solidarischer Einbindung und struktureller Differenz, zwischen geteilten Kämpfen gegen hetero- und cis-normative Strukturen einerseits und spezifischen Erfahrungen mit medizinischer Pathologisierung, rechtlicher Fremdbestimmung oder feministisch motivierten Ausschlüssen andererseits. Trans*- und inter*-Geschichte sind dabei nicht einfach Ergänzungen zu einer bestehenden queeren Erzählung – sie verändern deren Struktur, begriffliche Grundlagen und epistemische Logik. Führen TIN*-Perspektiven auf die queere Bewegungsgeschichte also zu anderen Periodisierungen oder zu Einsichten in je besondere Formen der politischen Mobilisierung? **Noah Munier**, **Karl-Heinz Steinle** und **Eike Wittrock** widmen sich diesen Fragen in ihrem Beitrag, der die Travestiekultur als subkulturellen Bewegungsraum beleuchtet, der eigene Formen von Politisierung, Sichtbarkeit und kämpferischer Ambiguität hervorbrachte.

Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich im deutschsprachigen Europa eine Vielzahl von TIN*-Initiativen gebildet, die nicht nur politische Forderungen formulieren, sondern auch Wissensbestände und Archivpraktiken verändern. Trans*-Aktivismen sind mehrfach aus Selbsthilfegruppen hervorgegangen, wie der Quellenbeitrag von **Madeline Adams** zu einem Flyer der 1989 in der DDR gegründeten Initiative »Transen Power« der trans*-lesbischen Aktivistin Nadja Schallenberg veranschaulicht.²² Im Kontext medizinischer und juridischer Gewalt entstanden so diverse Aktivismen, welche über Netzwerke wie TGEU oder Organisationen wie den BVT* die Grundlagen für ein kollektives Geschichtsbewusstsein legten. Inter*-Organisationen wiederum haben auf die historische Unsichtbarkeit intergeschlechtlicher Körper mit Formen des Widerstands gegen medizinische Eingriffe und pathologisierende Diskurse reagiert – lange bevor Staaten begannen, die Menschenrechte intergeschlechtlicher Personen anzuerkennen. Das zeigt auch **Ulrike Klöpels** Quellenbeitrag zu Bildern einer Protestaktion gegen normangleichende

22 Einen weiteren Einblick in die Aktivismen Nadja Schallenbergs bietet Maria Bühner in: Bühner, Maria, »Bewegungszeitschrift ›Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen‹ (1991)« in *Handbuch Queere Zeitgeschichten II – Differenzen*, Benno Gammerl, Andrea Rottmann und Martin Lücke (Hg.), (transcript, 2024).

medizinische Eingriffe an intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen im Jahr 2005. Diese Entwicklungen werfen die Frage auf, inwieweit die Kategorie »queer« in ihrer historischen Anwendung wirklich Raum für TIN*-Erfahrungen eröffnet – oder ob sie nicht selbst Teil einer historiografischen Engführung ist, die auf schwulen und lesbischen Subjektmodellen basiert. Auch dieses Handbuch muss sich dieser Frage stellen. Es bleibt eine zentrale Aufgabe queerer Geschichtsschreibung, TIN*-Geschichte nicht lediglich als »nachholenden« Bestandteil zu behandeln, sondern die epistemologischen und politischen Voraussetzungen zu reflektieren, unter denen Geschichte überhaupt erzählt wird. Das bedeutet auch: anzuerkennen, dass Trans*, Inter* und Nichtbinarität nicht einfach historische Objekte sind, sondern aktiv mitgeschriebene, bewegte und bewegende Kategorien einer Geschichtsschreibung, die sich selbst verändern muss, um ihrem emanzipatorischen Anspruch gerecht zu werden.

Kämpfe und Strategien von Queers of Color²³

Eine weitere zentrale Problematik, die queere Historiografie in Deutschland bis heute prägt, betrifft die systematische Ausblendung queerer Geschichte(n) von Schwarzen Menschen und People of Color. Während sich in der US-amerikanischen Geschichtsschreibung zunehmend ein Bewusstsein für die Ursprünge queerer Bewegungen in abolitionistischen, migrantischen und antikolonialen Kämpfen herausbildet,²⁴ bleibt die deutsche Historiografie in hohem Maße weiß codiert. Wie **Tarek Shukrallah** herausarbeitet, kann die Geschichte von Bewegungen migrantischer und nicht-migrantischer Queers of Color in der Bundesrepublik nicht einfach in die dominante schwul-lesbische Bewegungsgeschichte integriert werden. Es handelt sich nicht um eine bloße Lücke, die zu schließen wäre, sondern um das Ergebnis struktureller Ausschlüsse, rassistischer Diskursformationen und epistemischer Gewalt.

23 Grundlegend sind hier die jüngsten Arbeiten von Tarek Shukrallah (Hg.), *Nicht die Ersten. Schwarze queere feministische und PoC Perspektiven auf queeres Leben in Deutschland** (Assoziation A, 2024); sowie Christopher Ewing, *The Color of Desire: The Queer Politics of Race in the Federal Republic of Germany after 1970* (Cornell University Press, 2023); Laurie Marhoefer, *Racism and the Making of Gay Rights: A Sexologist, His Student, and the Empire of Queer Love* (University of Toronto Press, 2022).

24 Tiffany N. Florvil, *Black Germany. Schwarz, deutsch, feministisch – die Geschichte einer Bewegung* (Ch. Links, 2023).

Queere BIPOC-Aktivismen sind in Deutschland vielfach **nicht** im Rahmen weißer LSBTQ-Bewegungen entstanden, sondern gerade **in Reaktion** auf deren Exklusionen – als Akte der Desintegration, der Intervention oder der bewussten Verweigerung. Die Entstehung von Organisationen wie ADEFRA, GLADT oder LesMigraS ist weniger als Erweiterung bestehender queerer Räume zu verstehen, sondern sie folgte aus der politischen Notwendigkeit, sich innerhalb rassifizierender und paternalistischer Strukturen zu behaupten. Im Übergang zum Quellenteil dokumentiert **Carolyn Gammons** Beitrag die rassistischen Ausschlüsse in der Lesbenbewegung der 1990er Jahre aus autobiografischer und analytischer Perspektive. Ihre Intervention markiert, dass queere Bewegungen auch von interner Kritik, Rassismus und intersektionalen Ausschlüssen geprägt sind.

Diese Bewegungsgeschichten widersprechen der Vorstellung eines fortschreitenden queeren Pluralismus. Vielmehr verdeutlichen sie, wie queere Kanonbildung selbst entlang kolonialer und rassistischer Unterscheidungen operiert – häufig abgesichert durch Strategien selektiver Repräsentation, paternalistischer Einbindung und symbolischer Politik. So zeigt sich beispielhaft am LSVD, dass die Öffnung gegenüber migrantischen Gruppen vielfach mit Kontrollpraktiken und sprachpolitischer Inhaltsüberwachung verknüpft war – etwa im Umgang mit LesMigraS oder TürkGay-Gruppen. Auch die Etablierung spezifischer Kultur- und Schutzräume wie Gayhane, Black Girls Coalition oder die Zeitschrift *LUBUNYA* sind Reaktionen auf rassistische Erfahrungen innerhalb weißer LSBTIQ-Kontexte. Dabei fungieren diese Räume nicht nur als Rückzugsorte, sondern auch als Orte epistemischer Produktion, des kollektiven Gedächtnisses und widerständiger Gegenarchivierung.

Für die queere Historiografie bedeutet das eine doppelte Herausforderung: Sie muss sich nicht nur fragen, **wer** wann und wie sichtbar wird, sondern auch, auf welchen epistemischen Voraussetzungen die Sichtbarkeit selbst basiert. Auch die Bewegungsgeschichten von Queers of Color lassen sich nicht bruchlos in bestehende Narrative einfügen – sie destabilisieren diese. Der Widerspruch, den sie formulieren, ist kein kontextloser: Er richtet sich gegen eine queere Geschichtsschreibung, die Homonormativität, Staatsnähe und weiße Subjektpositionen zu oft unhinterfragt reproduziert hat. Tarek Shukrallahs Beitrag erinnert daran, dass queere Emanzipation, wenn sie sich intersektional und dekolonial versteht, nicht als bloße Erweiterung bestehender politischer Logiken zu denken ist. Sie fordert vielmehr ein grundlegendes Umdenken in der Art, wie Geschichte geschrieben, erinnert und erzählt wird – nicht zuletzt auch in geschichtswissenschaftlichen Handbüchern.